

Bregenzerwälder Zeitung

Donnerstag, 16. Oktober 2014 Abhängige Zeitung des Kulturforums Bregenzerwald Nr. 6, 3. Jg. 2014 unbezahlbare Gratisausgabe für den Wald

Wozu eine Zeitung machen/lesen?

In drei Jahren haben wir nun sechs Bregenzerwälder Zeitungen gemacht und herausgegeben. Die Themen waren uns nicht ausgegangen und dennoch ist es ein vorab definierter Zeitraum um innezuhalten. Einige Überlegungen dazu.

Ganz im Sinne der Zeitung von Moosmann zur Zeit des späten 19. Jahrhunderts wollten wir eine Zeitung "für Leser" (Copyright beim Standard) machen und nicht für "Bildergucker" - also definitiv keine "Bild"-Zeitung. Die Grafik, der Satz müssen dienlich und unaufgeregt sein, damit das "Wort" seine Bedeutung hat und nicht die Grafik. Zu viel entbehrenswerter Inhalt wird mit teurer Grafik zu einem Hochglanzmagazin gemacht, das dann als Gesamtes mehr oder weniger wertlos ist. "Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte", mag stimmen, aber sagt halt nicht immer was ist, sondern oft, was gezeigt werden soll - und das muss nicht die Wahrheit sein.

Ein Kommunikationsmedium für eine "kritische" Gruppe

Von Anbeginn an hat sich das Kulturforum Bregenzerwald als "Forum" verstanden, wo man sich trifft, wo man redet, wo man diskutiert, wo man auch streiten kann, aber der Schwerpunkt lag immer auf der Face-to-Face Beziehung, wo Menschen zusammen kommen und sich "treffen", körperlich und inhaltlich, aber auch bei der Wahl der Themen. Nach dem Neustart des Kulturforums 2006 hatte Birgit Feierl sofort das neue Medium Internet eingebracht und eine Homepage erstellt, die sie bis heute betreut und die bis heute unsere digitale Plattform ist und bleibt. Hanno Metzler hat das Kulturforum ins Facebook gebracht und auch dort sind wir dank ihm mittlerweile sehr gut vernetzt und kommunizieren mit unseren "Freunden". Auch die Medienarbeit mit den Medien des Landes haben wir durchaus professionell gemacht und immer wieder - zugegebenermaßen mal mit mehr und mal mit weniger Mühe - Eingang gefunden. Dafür sei diesen Medien auch gedankt. Aber die breite Masse hatten wir nicht erreicht. Als überzeugte Demokraten war es uns aber wichtig, möglichst viele Menschen zu erreichen und möglichst viele Menschen im Bregenzerwald zu informieren und zu motivieren sich einzumischen. Und das sollte mit dieser Bregenzerwälder Zeitung erreicht werden. Wir sind wohl eine kritische Gruppe, wollen auch eine kritische Gruppe sein, aber eben im Sinne einer Beleuchtung und Beurteilung von relevanten Themen, wie sie sonst zu kurz käme - unserer Meinung gemäß. Nicht Kritik um lästig zu sein, sondern Kritik als gesellschaftliche Funktion im Sinne der Aufklärung nach Kant: "Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines eigenen Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen...Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen." Das war unser Anspruch. Zweimal jährlich über drei Jahre die Themen, die bewegen, finden und hinaustragen, bzw. in die Haushalte hineinzutragen. Kant: "Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen...gerne zeitlebens unmündig bleiben." Faulheit und Feigheit gehören nun nicht zu den Charaktermerkmalen unserer ehrenamtlichen Kufo-Tätigkeit, was zu beweisen war. Die Zeitung schreiben und setzen ist die eine Seite, das machen wir selber. Die Zeitung drucken und an einen Haushalt im Bregenzerwald verteilen zu lassen, die andere. Die beiden Zeitungen pro Jahr verschlangen nämlich unsere Fördergelder von Land Vorarlberg (3.000 Euro Jahresförderung) und von der Regio Bregenzerwald (2.500 Euro Jahresförderung). Für das Programm mussten wir die freundliche Unterstützung der Raiffeisenbanken des Bregenzerwaldes verwenden und natürlich die Eintrittsgelder und die Mitgliedsbeiträge. Interessanterweise hatten wir sogar Anfragen, ob wir Inserate schalten würden, was aber nie in Frage kam.

Wer liest denn schon (diese) Zeitung?

"Wenn ich schon so viel Text sehe, vergeht mir das Lesen und ich werfe das Blatt gleich weg", war so eine Aussage. Aber jene liest dann auch keine *Zeit* und keinen *Standard* und wohl auch keine hintergründigen Stories anderswo. Aber es gab sehr viel positive und auch ein paar negative Kritiken zu unseren Zeitungen. Das heißt dann aber auch, dass jene es gelesen haben, die Befürworter und die Gegner. Und die zweite Gruppe ist nicht minder bedeutsam, wollen wir doch auch "Spiegel", Anreger und Parallelbeleuchter für die Themen sein. Und was beispielsweise die "Wälderhalle" anlangt, haben wir durchaus unsere Beleuchterfähigkeiten unter Beweis gestellt. Und eigentlich ist diese Gruppe für uns als Leser wichtig, weil wir neue Perspektiven einbringen und ev. eine weitere Nachdenkrunde bewirken wollen. Aber auch die Befürworter unserer Zeitung, die sie ja auch (mit Freude) lesen, sind bedeutsam. Nicht nur weil sie sie lesen, sondern auch weil sie ihre je

eigene Meinung von anderen geteilt finden und sich damit wiederfinden in einer Gemeinschaft von Menschen, die gleich oder ähnlich (kritisch) denken. Und seien wir ehrlich, die Andersdenkenden waren im Bregenzerwald immer wichtig, ob es nun Franz Michael Felder war oder jene jungen Wälder Architekten, die die Holzbauarchitektur neu erfanden.

Eine Zeitung für gelebte Demokratie

Wenn wir davon ausgehen, dass wir in einer krisenhaften Zeit leben und sich das in den nächsten Jahren nicht gravierend ändern wird, wird es nötig sein, dass sich unsere Gesellschaft in Teilbereichen nicht nur ändern wird, sondern auch ändern muss, das geht auch am Bregenzerwald nicht spurlos vorbei. Es wird weiter um Themen gehen, die wir schon behandelt haben, und um Themen, die wir noch nicht behandelt haben. Die gelebte Solidarität in der Gesellschaft wird weiterhin entwickelt werden müssen, und das bei kleiner werdenden finanziellen Mitteln. Die Arbeitswelt ändert sich, der Arbeitsmarkt ändert sich. Denken wir nur an die Krise im Zimmerergewerbe. Von Überkapazitäten ist die Rede und von einer neuen Strategie. Die Herausforderungen beim leistbaren Wohnen haben auch den Bregenzerwald erreicht und auch hier soll der soziale, gemeinnützige Wohnbau Einzug halten. Die Herausforderungen in der Schule nehmen auch im Wald zu und Kinderbetreuung ist auch für unsere Frauen wichtig. Das ändert Strukturen in der Familie und auch unsere Wälder Gesellschaft altert und braucht ein entsprechendes Angebot. Eine funktionierende ärztliche Versorgung durch niedergelassene Ärzte und durch die Krankenhäuser in räumlicher Nähe müssen sich ergänzen. Junge Menschen gehen lieber "glei is Spitol usse". Die Ausbildung gewinnt immer mehr an Bedeutung und die Mobilität der jungen Menschen ist (wieder) gestiegen - nicht immer freiwillig. Der Individualverkehr wird auf hohem preislichem Niveau bleiben und Pendeln mit dem eigenen Auto unattraktiver werden. Der Zug in die Städte, oder wenigstens in den Ballungsraum Rheintal, hält an. Die Jugend braucht Räume und Möglichkeiten zur Aktivität auch abseits der traditionellen Vereinsstrukturen. Der letzte schneearme Winter und der "nasse" Sommer haben dem Tourismus Grenzen aufgezeigt und die Landwirtschaft verändert sich weiter in großen Schritten - auch wenn niemand genau weiß wohin.

Es geht also darum, viele Themen von Wichtigkeit für unsere Region und unsere Menschen in der Region wahrzunehmen, anzugehen, gemeinsam nach Lösungen zu suchen, wo Betroffene zu Beteiligten werden. Oder, es geht uns um mehr als um eine "Zeitung" - es geht um Themen, um die Menschen in unserer Region, es geht um die Gemeinschaft und um die Gesellschaft in unserer Region - letztlich geht es um die demokratische und nachhaltige Entwicklung im Bregenzerwald, an der möglichst Viele teilnehmen und teilhaben. Dieses Ziel zu erreichen, gelingt nicht mit einer Zeitung, sondern durch soziale Strukturen und soziale Prozesse, die von der Politik oder von der Zivilgesellschaft vorgegeben, eingefordert oder einfach implementiert werden. Dazu kann eine Zeitung beitragen, aber es ist eben nur ein Mosaikstein im Ganzen. Veranstaltungen in vielfältiger Art, wie sie von den verschiedensten Institutionen angeboten werden, sind weitere Mosaiksteine. Gasthäuser, in denen man sich trifft und in denen man sich willkommen fühlt, gehören wesentlich dazu. Thal hat das längst erkannt, die Sonne in Mellau später. Vereine sind wichtig, auch für die Jugend, aber sie sollen auch Teil der Gesellschaft sein - in Gasthäusern, nicht in Vereinslokalen unter sich. Dort kann man auch über die Zeitung reden, wenn sie, wie zu Felders Zeiten, aufliegt. kb

Leitmedien lassen leiden

Unser kleines Ländle ist geprägt vermieden, da sie die "leichtbevon zwei Medien, die beide, gelinde kömmliche" Unterhaltung stören. gesagt, schwächeln - wenn auch Politischer Wahlkampf ist dann kein aus unterschiedlichen Grün- **kube** ernsthafter Diskurs mehr über den. Beiden, also den Inhalte und Standpunkte, sondern Vorarlberger Nachrichten und dem ORF, kann aber der Vorwurf des Infotainments nicht erspart werden. Dieser Begriff setzt sich zusammen aus den beiden englischen Worten "information" und "entertainment", geprägt vom großen Medienkritiker Neil Postman. Gemeint ist Information und Unterhaltung als Mediensprache. Themen werden als Unterhaltung präsentiert und Sachlichkeit und Tiefgang werden Darunter werden wir alle leiden.

Wenn Kunst im Weg ist...

Dem Kunstsymposium 2007 und 2009 „9Bäume“ stellten sich zwei Mal neun KünstlerInnen und Künstler der Aufgabe, den im Achtal des Bregenzerwaldes zwischen Lingenau und dem Langenegger Kraftwerk für sich ausgewählten Baum in seinem Wesen, in seiner Gestalt, in seinem Können und in seinem Ausdruck der Mächtigkeit darzustellen und zu bearbeiten.

Viele WandererInnen, RadfahrerInnen und ReiterInnen haben diesen Kunstweg inzwischen lieben gelernt. Und wenn es auch ohne Kunst ein idyllischer Ort ist, so haben diese Kunstwerke den einen oder anderen zum Stehenbleiben und Nachdenken angeregt, den Weg einfach noch einmal anders „beseelt“.

„Der Zahn der Zeit und die Launen der Natur werden das Übrige dazu beitragen, dass die Skulpturen lebendig bleiben“, schrieb damals Ariel Lang im Vorwort zum Katalog. So war es auch: der geschindelte Baum von Edgar Höscheler brach ab und durfte liegen bleiben. „Landart“ heißt nichts anderes, als die Kunstwerke der Natur zu übergeben.

Mit dem Ausbau des Rad- und Gehwegs kam allerdings vieles anders: die leichte Juppe von Uta Belina Waeger musste weichen, dabei wurde zugesichert, dass die an einer anderen Stelle wieder aufgebaut werden sollte. Die Dimensionen waren andere und somit ein neuer Holzzettel nötig. Der „alte“ Idealismus flammte noch einmal auf und neue Latten und Balken wurden gesägt, die allerdings, aufgrund der angekündigten Auflagen der Behörden, dann doch auf dem Holzplatz liegen blieben.

Über das neue Teilstück kann man nun mehr oder weniger glücklich sein und nach wie vor hoffen, dass noch mehr kommt.

Die Kunst wurde auf jeden Fall dezent auf die Seite gelegt und war nicht Thema beim Ausbau. Vielleicht hätten ja ein paar Euros für die Bäume reserviert werden können.

Mit viel Wehmut blicke ich nun auf „unsere“ Bahntrasse, in der so viel Herzblut, Idealismus und auch eigens aufgestelltes Sponsoring hinein floss. Schließlich war es wahrscheinlich zu viel eigener Idealismus und zu wenig Geld der öffentlichen Hand, so nach dem Motto: „Was nichts kostet, ist nichts wert!“ Zu wünschen wäre, dass sich in den Reihen der Kunstliebhaber und Touristiker doch noch jemand findet, der diese Leidenschaft für die 9 Bäume im Achtal mittragen könnte.

Petra Raid

Impressum:

Bregenzerwälder Zeitung,
Redaktion: Kurt Bereuter,
Vorholz 263, 6861 Alberschwende
Druck: Thurnher Druckerei,
Grundweg 4, Rankweil/A
Briefe an die Herausgeber:
Kulturforum Bregenzerwald
Vorholz 263, 6861 Alberschwende
www.kufobregenzerwald.at

Umfahrung Andelsbuch und was noch?

Kurt Bereuter

„Jo wenn denn s'Land sa blöd isch und's zahlt, müssamars jo nia“, meinte ein Andelsbucher trocken zur nun beschlossenen Verkehrslösung Andelsbuch-Büchel. Nach 33 Jahren Planung werde laut LR Rüdissler der letzte Abschnitt der L 200 ausgebaut und 12,1 Mio Euro soll dieser 1.800 m lange Straßenabschnitt kosten. 2006 und 2007 fand dazu ein Bürgerbeteiligungsprozess statt, der (laut Landeshomepage) 2007 aber ohne eindeutiges Ergebnis abgeschlossen wurde. „Für Landesstatthalter Karlheinz Rüdissler (ÖVP) wird mit diesem Bau eine straßenbauliche Engstelle beseitigt und die Bevölkerung in Andelsbuch vom Durchzugsverkehr entlastet. Eine landwirtschaftliche Nutzung des untertunnelten Geländes werde in Zukunft ermöglicht. Auch für die Anrainer sei die neue Straßenführung eine große Entlastung...Drei Gebäude werden abgerissen...wird ein 120 Meter langer Tunnel in offener Bauweise errichtet. Zwei Häuser und das Veranstaltungszentrum E-Werk werden für die Umfahrung abgerissen“, hieß es beim ORF. Die VN legte nach mit der Information, dass auch beim Kieswerk ein Gebäude „fallen“ muss.

Einmal abgesehen, ob man der Kostenkalkulation trauen kann, fragt sich doch, ob es hier nicht günstigere Lösungen gegeben hätte, mit der etwa nur zwei Gebäude „geschliffen“ werden hätten müssen und Betriebe ihren Wunschstandort an der Straße behalten hätten. Auch das E-Werk hätte bleiben können – sehr zur Freude vieler Jugendlicher im Wald, denn gerade von dieser Seite kam zuletzt einiger Unmut. Dass die Ablösesummen für mittlerweile vier Gebäude in den Baukosten nicht enthalten sind, darf angenommen werden, die Höhe dieser spielt aber für die Gesamtkosten des Projektes auch eine Rolle.

Offensichtlich verfolgt das „Land“ nach wie vor den schnellstraßenartigen Ausbau der L200 und in Bürgerbeteiligungsverfahren soll die Bevölkerung auf Schiene gebracht werden. Alberschwende hat für die „Ortsentwicklung“ mit „Verkehrslösung Alberschwende“ in der Gemeindevertretung an den Andelsbucher Berater Alois Mätzler dazu einen Auftrag zur Bürgerbeteiligung in Höhe von 48.000 Euro vergeben. Vor Jahren hat es dazu in Alberschwende schon mit Willi Sieber eine Veranstaltung gegeben und im Jahre 2011

war bei einer Podiumsdiskussion in Egg noch die Rede von einem Start einer Bevölkerungsbeteiligung im Herbst 2011. In Müselbach scheint ein Kreisverkehr beschlossene Sache zu sein, soll ja der Verkehr aus Alberschwende sinnvollerweise spätestens vor Müselbach wieder in die bestehende L200 einmünden. Egg hat mittlerweile die Anrainer im Kreuzungsbereich und die Gemeindevertretung über das Shared-space-Projekt „Köniz-Modell“ mit Kreisverkehrslösung informiert. Immerhin ehrlicher mit einem konkreten Modell an die Öffentlichkeit zu gehen, leider bisher nur ein kleiner Teil Öffentlichkeit. Berater für das Bürgerprojekt ist wiederum Alois Mätzler.

Verkehrsplanung sollte professionell und ehrlich sein, alles andere ist teuer und Scheindemokratie. Wo sind die ehrlichen Ziele der Landesverkehrspolitik und wo sind professionelle und machbare Lösungen? Wenn man die kennt, kann man das mit den Zielen der Bevölkerung abgleichen – selbstverständlich in demokratischen Prozessen. „Sie wählen, wir spielen“, wäre keine seriöse Verkehrspolitik des Landes. „Wir (Land) planen, ihr (Gemeinde) versucht das in der Bevölkerung durchzusetzen“, ist auch keine seriöse Landesverkehrspolitik. Offenheit, Professionalität und Ehrlichkeit sind die Mittel der Wahl. Und zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses war die Koalitionsfrage im Land noch nicht geklärt, spielt aber sicher im Bereich des Verkehrs eine entscheidende Rolle, besonders welche Rolle die Landesgrünen unter Johannes Rauch als Koalitionspartner einnehmen: Kommt die unterirdische Verkehrsspinne in Feldkirch oder die Ried-Z-Variante nicht, sind Budgetmittel (und Infrastrukturproduktionspotential) frei für andere Projekte – zum Beispiel im Bregenzerwald. Das sollte mitbedacht werden. Den Eindruck, dass es längst einen Masterplan des Landes für die „L200neu“ gibt, von der Autobahn bis Warth (mit Verlängerung Lechtal?) wird man so nicht los und wäre andererseits technisch-professionell notwendig. Auch wird die geplante Z-Variante zur Verkehrsentslastung in Lustenau für den Bregenzerwald mehr Verkehr bringen, wird diese doch direkt an den Autobahnknoten Dornbirn-Nord eingebunden. Was aber fehlt, ist die demokratiepolitische, ehrliche Professionalität im Umgang mit der Bevölkerung.

Über Alter und Armut im Wald

Christian Diedo Troy

In Österreich wird die Lebensphase des Alters durch eine Pension abgesichert, die erwerbs- und lebensstandardzentriert ist, d. h. dass sich die Erwerbsbiographie in der Höhe der Pension widerspiegelt. Derzeit sind 18% der über 65-jährigen BregenzerwälderInnen armutsgefährdet, in Absolutzahlen ca. 800 Personen. Realiter wird die Zahl immer höher liegen, da Personen in Alters- und Pflegeheimen in keiner Statistik erfasst werden. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die von Altersarmut Betroffenen zu einem überwiegenden Teil bereits ihr bisheriges Leben in Armut verbracht haben. Ob es sich im Bregenzerwald um vererbte Armutslagen handelt, bedürfte einer genauen Klärung. Bis dato ist für Österreich vererbte Armut nur in Einzelstudien belegt. Unbestreitbar sind Frauen von der Altersarmut stärker betroffen. Ursachen sind niedrigere Einkommen, Brüche in der Erwerbsbiographie und dass die bäuerliche Armut vor allem Frauen trifft. Diesen hilft der Staat mit bedarfsgeprüften Leistungen wie der Ausgleichszulage oder der Mindestsicherung aus, die einen Mindestlebensstandard – oft jedoch unter der Armutgefährdungsschwelle – garantieren sollen.

Ein typischer Weg in die Altersarmut führt über ein geringes Erwerbseinkommen oder unterbrochene Erwerbsbiographien. Beides betrifft vor allem Frauen – 80% der häuslichen Pflege- und Betreuungsarbeiten werden von Frauen übernommen – verschärfend jene, denen aus Alternativlosigkeit keine andere Wahl als das Selberpflegen und damit möglicherweise nur die Aufgabe des Berufes bleibt. Gleichzeitig zielt der neoliberale Wettbewerbsstaat mit seinem Effizienzpostulat in der Armutspolitik auf eine Normalisierung von Prekariat und den Zwang zu atypischer Arbeit auf nicht existenzsicherndem Einkommensniveau. Diese Politik trifft vor allem jene Frauen, deren Erwerbsverläufe durch lange Pflege- und Betreuungsarbeit und damit fehlende Einkommenszeiten geprägt sind. Eine Absicherung durch die private Altersvorsorge ist in erster Linie eine Geldfrage und die Abschaffung des Umlageverfahrens würde für viele Alte erst recht ein Leben jenseits der Existenzsicherung bedeuten. Risikoabhängige Beiträge bei Multimorbidität könnten sich wohl nur noch wenige leisten.

Altersarmut ist untrennbar mit Pflegebedürftigkeit verbunden. Pflegebedürftigkeit stellt ein wesentliches Exklusionsrisiko im Alter dar, bzw. bilden Armutgefährdung, Pflegebedürftigkeit und soziale Exklusion einen unheilvollen Kreislauf: Armutgefährdete bzw. -betroffene werden im Alter öfters krank und pflegebedürftig als jene mit hohen Pensionen.

Gleichzeitig steht aber weniger Geld zur Bezahlung sozialer Dienstleistungen zur Verfügung. Mit niedrigerem Einkommen steigt nicht nur das Sterberisiko, sondern auch die Dauer gesundheitlicher Beeinträchtigungen und der Pflegebedürftigkeit. Zugleich nehmen die ärmsten Pensionisten mit den meisten Erkrankungen – wider Erwarten – Gesundheitsdienste weit weniger in Anspruch als Pensionisten mit höheren Einkommen. Der Grund dafür liegt, neben finanziellen Aspekten, in größeren Informationsdefiziten und dass der Anspruch auf Hilfe viel geringer artikuliert wird. Die Debatte um gesundheitliche Ungleichheiten ist daher immer auch eine Diskussion um soziale Gerechtigkeit. Auch für den Bregenzerwald kann angenommen werden, dass etwa ein Viertel der BezieherInnen von Pflegegeld eine monatliche Bruttopension von unter 600 Euro haben, weitere 30% haben zwischen 600 und 900 Euro brutto zur Verfügung. Verschärft wird sich die Problematik, wenn die Jahrgänge der Babyboomer in Pension kommen. Die Altersarmut wird sich bei jenen durchschlagen, denen die Erwerbsarbeit keine entsprechende materielle Absicherung bietet, manifest wird dies z. B. an der Befreiung von der Lohnsteuer. In den kommenden Jahren wird durch die größere Zahl alter Menschen der Pflegebedarf auch im Bregenzerwald wachsen – unabhängig ob man davon ausgeht, dass der medizinische Fortschritt zu einer Abnahme von Multimorbidität und Pflegebedürftigkeit führt, oder ob die Betroffenen ihre Erkrankungen länger überleben und damit der Anteil multimorbider älterer Menschen wächst. Für Vorarlberg wird bis 2020 ein Anstieg der Pflegeaufwendungen um 61%, bis 2030 um 159% erwartet. In der Öffentlichkeit ist die Diskussion um Gerechtigkeit alles andere als ein egalitärer Beteiligungsprozess. Welche Gruppen gehört werden ist auch Ausdruck der normativen Verfassung einer Gesellschaft. Gerechtigkeit bezieht sich einerseits auf das Begriffspaar „gleich“ – „ungleich“ und als Verfahrensvorschrift auf die Aufgabe, wer an der Verteilung von Gütern mitwirkt. Unbestreitbar sind die ungleiche Einkommensverteilung und die unterschiedlichen Gesundheitsrisiken nicht gerecht, jedoch wirft eine Begründung, was denn gerecht sei, mehr Fragen auf als sie beantworten kann. Ökonomische Aspekte sind nur eine Seite der Altersarmut. Darüber hinaus geht es auch das kulturelle und soziale Kapital der von Altersarmut betroffenen Bevölkerung: wie und wodurch grenzen sich die Nichtbetroffenen von den Betroffenen ab? Auf welche Beziehungen können die Betroffenen zurückgreifen? Geld allein macht bekanntlich noch nicht glücklich.

Nanni Felder (1838-1868)

die starke Frau hinter Franz Michael Felder?

“Es leben die Weiber, die immer duldenden, hoffenden, sorgenden!”, lässt Felder eine seiner Romanfiguren sagen. Magdalena Häusle-Hagmann hat im Buch zur Felder-Ausstellung im “vorarlberg museum” einen Beitrag mit dem Titel “Der frauengeprägte Felder” geschrieben und beleuchtet dort die Rolle der Frau für Franz Michael Felder. “Duldend” bezog sich für Magdalena Häusle-Hagmann bei Felder auf die Mutter, Maria Felder. Ihr Lebenskampf verdeutliche, wie allgegenwärtig Tod und Überlebenskampf damals waren. Sie verlor zwei Kinder, überlebte ihren Mann, ihre Schwägerin, ihre Schwiegertochter, ihren Sohn und eines ihrer Enkelkinder. Mit dem Tod gingen immer auch wirtschaftliche Not und Sorgen einher, besonders wenn es sich um den Ehemann in der Mitte des Lebens handelt. Der Tod von Felders Ehefrau wiederum wurde für Franz Michael Felder zur Katastrophe: “...als die Totengräber die ersten Erdklumpen auf den eingesenkten Sarg kollern ließen, streckt Felder die Hand aus und sagt: Iz ist as us und mit mir ou.”

Liest man heute als junger Mensch Franz Michael Felders Autobiografie „Aus meinem Leben“, so berührt das Schicksal der Hauptpersonen immer noch sehr. Und liest man es als junger Mensch aus dem Bregenzerwald, so stellt sich unweigerlich die Frage (mit der Landschaft vor Augen): Was wäre gewesen, wenn Franz Michael und Anna Katharina Felder, genannt Nanni, 150 Jahre später zur Welt gekommen wären? Wahrscheinlich wäre ihrer beider Leben in anderen Bahnen verlaufen, insbesondere die Möglichkeiten, die sich einer jungen Frau heute bieten, sind vielfältiger.

Dass die Ehe von Franz Michael und Nanni Felder liebevoll und harmonisch war, steht außer Frage. Nanni, wissensbegierig, aufgeschlossen und intelligent, war eine sehr ausgleichende Persönlichkeit, wie man aus Felders Autobiografie erfahren kann. Die Begegnung mit ihr war der Wendepunkt in seinem Leben: Durch Nanni lernte er, sich nicht nur mit dem Leben im Dorf und seinem Beruf als Bauer zu arrangieren, sondern fand auch die Kraft zur Veränderung. Sie unterstützte ihn bei seiner schriftstellerischen Tätigkeit, war seine erste Kritikerin, schrieb seine Manuskripte ins Reine, arbeitete „nebenher“ auf dem Bauernhof mit, kümmerte sich um die fünf Kinder (die in nur acht Ehejahren zur Welt kamen) und um die ebenfalls am Hof lebende Schwiegermutter. Heute würde man von einer Doppel- bzw. von einer Mehrfachbelastung sprechen. Und als ihr Mann in Leipzig weilte – ausgerechnet zur bäuerlichen Hochsaison – ging Nanni Felder sogar so weit, zumindest anzudeuten, ob er nicht dort leben wolle, um sich ganz seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen. Dass dies für sie die alleinige Verantwortung für Familie und Hof bedeutet hätte, war ihr sicher bewusst.

Die Quellen, die von Nanni überliefert sind, zeugen von einer intelligenten, wachen, humorvollen und feinfühligem Frau. Ihre Briefe und das gemeinsame Tagebuch mit Franz Michael Felder belegen, dass sie es verstand, sich treffend auszudrücken. Wie es angesichts des oft sicher sehr anstrengenden Alltags, sowie die zahlreichen Anfeindungen im Dorf, in ihr aussah bzw. wie sie mit diesen Belastungen umging, darüber kann nur spekuliert werden. Klar ist, dass im 19. Jahrhundert die Rolle und ebenso die Möglichkeiten einer Frau sehr eng definiert waren. In dem Zusammenhang kann auch auf Nanni Felders Stiefnichte Mariann Moosbrugger verwiesen werden: zutiefst unglücklich, mit der Enge der Umgebung hadernnd, an Tuberkulose erkrankt, ist ihr Tagebuch ein bedrückendes Zeugnis des Gefangen- und Alleinseins. Ebenso tragisch liest sich die Biografie von Franz Michael Felders Mutter, die eine geradezu unmenschliche Anzahl von Schicksalsschlägen zu verkraften hatte. Und dann gab es noch seine schwer kranke Taufpatin, der die Heirat mit ihrem Geliebten, wahrscheinlich aufgrund finanzieller Umstände, verwehrt blieb. Wären diese Frauen 150 Jahre später auf die Welt gekommen, hätten ihnen wesentlich mehr Möglichkeiten offen gestanden – was den Bildungsweg, aber auch die Lebensgestaltung betrifft. Vielleicht hätte ja eine von ihnen studiert, sicher wären sie ins Berufsleben eingestiegen und hätten vielleicht auch dann vor der Schwierigkeit gestanden, Familie und Karriere unter einen Hut zu bringen. Manche Problematik bleibt – wenn auch unter veränderten Vorzeichen – bestehen, ob 1861 oder 2014.

Magdalena Häusle-Hagmann, vorarlberg museum

Der Holzbau in der Krise?

Hermann Kaufmann im Interview

Hermann Kaufmann ist wohl der berufene Wälder Architekt um über die Krise im Holzbau zu sprechen, die Vorarlberg erreicht hat und Proponenten dieser Branche forderten die Politik zum Handeln auf. Die VN titelten im September: “Die Vorzeigebranche Vorarlberger Holzbau ist in ernsthaften Schwierigkeiten.” Die Politiker “reden lieb und nett, aber wenn es darauf ankommt, dem Holzbau eine Chance zu geben, läuft nichts. Da steht keiner dahinter”, wird der Obmann der Vorarlberger Holzbau Kunst, Herbert Brunner, zitiert. Der Geschäftsführer Matthias Ammann sieht die Branche gar ums Überleben kämpfen.

In der beachtenswerten Ausstellung der TU München zur herausragenden Holzbau-Architektur, die auch im Wiener Künstlerhaus von knapp zwei Jahren gezeigt wurde, sagte Hermann Kaufmann: “Die Ausstellung zeichnet ein völlig neues Bild von Bauen mit Holz. Traditionelle Vorstellungen von Holzarchitektur werden hier zugunsten ästhetischer Konstruktionen, die vor einigen Jahren noch undenkbar gewesen wären, aufgelöst.” Titel der Ausstellung war: “Bauen mit Holz – Wege in die Zukunft”. Es ging dort um technische, ästhetische, aber auch ökologische Möglichkeiten, die aufgezeigt werden sollen.

Hermann, warum befindet sich der Holzbau in Schwierigkeiten?

Hermann Kaufmann:

Ich bezweifle, dass man von einer Krise sprechen kann, vielmehr stimmt das Verhältnis von Angebot und Nachfrage derzeit nicht, das heißt, es gibt zu viele Anbieter sprich Holzbauunternehmen am Markt, die sich die Preise kaputt machen. Eigentlich eine ganz normale Situation in einer freien Wirtschaft. Nun ist die Frage, ob die Nachfrage zu steigern ist. Hier ist aber auch der Anbieter gefordert. Wenn zu viele ins selbe Segment drücken, müssen Ideen entwickelt werden, wie neue Märkte erschlossen werden können, sprich wie es gelingen kann, aus dem gleichbleibenden Kuchen an Bauaufgaben sich ein neues Stück zu sichern. Da ist also erst mal der Anbieter gefordert. Zu dessen Strategie gehört es auch, die durch Gesetze und Regelungen erzeugten Hindernisse zu bekämpfen. Das braucht einen Schulterchluss aller Beteiligten. Ebenfalls ist es seine Aufgabe, die gesellschaftliche Relevanz seiner Produkte so zu positionieren, um öffentliche Unterstützung zu bekommen. All das hat die Holzbaukunst gemacht, die Frage ist, ob das genügend professionell und ausreichend koordiniert abgelaufen ist. Da tut sich eine sehr zersplitterte (kleine Handwerksbetriebe) Branche naturgemäß sehr schwer.

Welchen Anteil haben die Architekten an dieser Krise?

Hermann Kaufmann:

Vorarlberg hat eine überdurchschnittlich holzaffine Architektenschaft im Vergleich zum Rest der Welt. Der Erfolg des Holzbaus im Land ist stark auf diese zurückzuführen. Der beispielhafte Schulterchluss von Handwerk und Architektur ist nach wie vor vorhanden, ebenfalls mit der öffentlichen Hand. Das drückt sich insbesondere in den zahlreichen öffentlichen Bauten aus, die in Holz gebaut werden. Leider ist es nicht gelungen, in das Segment des mehrgeschossigen Wohnbaus sowie des Gewerbebaus entscheidend vorzudringen. Der private Wohnbau ist dominiert von Bauträgern, die auch im Massivbau tätig sind, für den Gewerbebau gibt es zu wenig professionelle Anbieter seitens des Holzbaus, die in der Lage sind, wirtschaftliche Bausysteme zu vermarkten. Dieser Situation kann der Architekt nur bedingt entgegensteuern.

Wenn man bedenkt wie stark in diesem Bereich technisch aufgerüstet wurde, wieviel rationeller die Betriebe heute ihre Produkte herstellen und die Architektur stark mit diesen industriellen

Holzbauprodukten wie Konstruktionsvollholz oder Leimholz plant, wie ehrlich ist es da noch von traditioneller handwerklicher Bregenzerwälder Holzbaukunst zu reden? Wird hier nicht wie im Tourismus mit falschen Bildern "gehandelt"?

Hermann Kaufmann:

Der Holzbau, wie er derzeit praktiziert wird, ist noch weit weg von der Industrialisierung des Bauens. Unser Holzbau ist nach wie vor geprägt durch die handwerkliche Unternehmerstruktur und von handwerklicher Denkweise. Natürlich haben sie den technischen Fortschritt mitgemacht und setzen auch Produkte ein, die nicht direkt aus dem Waldsägwerk kommen. Das sehe ich als Fortschritt, nicht als Verlust und hat ein Weiterleben des Handwerks gesichert. Das ist eine der wenigen Regionen weltweit, die es geschafft hat, traditionelles Handwerk weiterzuentwickeln. Das Selbstverständnis der Zimmerer geht auch in die Richtung, sie verkaufen sich nicht als rückwärtsgewandte Traditionalisten sondern als Vertreter eines modernen Handwerks.

Auf was sollte sich der Wälder Holzbau besinnen? Wo liegen Erfolgspotentiale für diese?

Hermann Kaufmann:

Der Wälder Holzbau ist gut unterwegs. Er hat hohes Knowhow, fleißige und kompetente Arbeitskräfte und engagierte und noch vom Handwerksethos beseelte Unternehmer und Mitarbeiter. Der Erfolg wird einerseits davon abhängen, wie es gelingt, junge Menschen für den Handwerksberuf zu motivieren und andererseits wie sie es schaffen, ihre Kompetenz auf einem größeren Markt als dem Bregenzerwald zu vermarkten. Auch wird die Frage sein, ob die Überkapazitäten durch schlaue neue Produkte oder speziell entwickelte Kompetenzen des einen oder anderen Unternehmens abgedeckt werden können. Und dann sollten sich die Holzbauer überlegen, ob durch engeres Zusammenhalten und damit konzentrierteres Lobbying über die regionalen Grenzen hinaus die Markthindernisse bekämpft werden können. Kostet natürlich Geld, ist aber wahrscheinlich notwendiger denn je.

Was darf man sich von der Architektenseite für ein Revival der Vorarlberger Holzbaukunst erwarten?

Hermann Kaufmann:

Revival des Vorarlberger Holzbaus braucht es keines mehr, er lebt! Die Architektenseite gibt es nicht als Einheit, wir sind Individualisten was die eigene Arbeit anbetrifft aber nicht was die Haltung zu architektonischen Themen angeht, da halten wir schon zusammen. Ich kann also nur für mich selbst sprechen und da ist die Sache klar. Der Holzbau muss nach wie vor stärker gefördert werden, da er für unser Land mit Abstand die größten ökologischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Vorteile birgt. Und dafür werde ich weiterhin meine Arbeit ausrichten. Und ich bin dabei nicht der einzige.

Auf was sollte im Wald geachtet werden, wenn es um Sanierungsvorhaben geht, wo Holz zum Zug kommen soll?

Hermann Kaufmann:

Sanierungen sind sicher das wichtigste Thema für das zukünftige Bauen. Und da hat Holz eine große Bedeutung. Klarerweise ist bei der Sanierung alter Wälderhäuser die Materialfrage jedem klar geworden, Holz hat sich hier durchgesetzt. Bei den Bauten ab den 50er Jahren, die meist weiß verputzt sind, wird Holz schon vielfach für die neue Verkleidung verwendet und das bringt diese Bauten wieder zurück in das gewohnte Bild unserer Dörfer, die geprägt sind von unbehandelten Holzfassaden. Im Bregenzerwald ist diese Entwicklung deutlich zu sehen, wenn man durch die Dörfer fährt. Die Häuser mit unbehandelten Holzfassaden prägen wieder die Ortsbilder.

Wir danken Hermann für das Interview. kb

Mann-Sein

im Bregenzerwald als Thema

„Ein Indianer kennt keinen Schmerz“ – und ich wollte doch immer ein Indianer sein, auch wenn mir das mit meinen blonden Haaren immer schwergefallen war, es zu sein. Und dann kam da eben noch die Tatsache hinzu, dass ich Schmerz kannte. Erst viel später begriff ich, dass auch Indianer den Schmerz kennen. Aber dahinter versteckte sich – neben einer rassistischen Haltung – ja die Rollenzuschreibung an einen Knaben: du willst ein Mann werden und dann musst du lernen den Schmerz wenigstens nicht zu zeigen, denn Männer weinen nicht.

Und tatsächlich kann ich mich nicht erinnern, dass ich als Kind einen Mann erlebt hatte, der weinte. Frauen, die Mutter, schon, aber die durfte das auch – sie war ja eine Frau. Natürlich haben auch Männer geweint, aber gesehen hatte ich sie nie. Sie taten das wohl alleine, ohne Zuseher und TrösterInnen. Noch heute kenne ich dieses tiefe, tiefe Gefühl in mir: Sei hart und zeige keine Schwäche – und irgendwie habe ich das auch meinen Söhnen weitergegeben, ich Idiot, meinen Töchtern nicht. Univ.-Prof. Dr. Josef Christian Aigner ist Psychoanalytiker und Erziehungswissenschaftler an der Univ. Innsbruck und hat sich dem Thema der „Männlichkeit“ ausgiebig in Theorie und Praxis gewidmet. Die über lange Zeit gültigen Bilder über einen „richtigen Mann“ – inklusive dem Macho-Gehabe – sieht er heute in Frage gestellt. Unsicherheit mache sich breit, was denn Männlichkeit sein kann und sein soll. Und das betrifft auch unsere Kinder – unsere Buben, die nach jahrelanger Achtsamkeit und Förderung der Mädchen jetzt in einer Leerstelle sich zurecht finden müssen. Dabei fällt ihm auf, dass Männer in Gefahr geraten, „generell“ und moralistisch abgewertet zu werden: „Männer sind einfach so...“. Diese plakativen Zuschreibungen habe der Feminismus zurecht für die Frauen zurückgewiesen. Und die Männer?

Abseits eines Geschlechterkampfes stellt sich die Frage nach der „Männlichkeit“, die es zu definieren und zu leben gilt. An was und wem kann und darf „man“ sich orientieren? Gibt es ein Männlichkeitsbild für Buben und Mädchen, oder stecken wir doch mitten in der Suche? kb

Freitag, 24. Oktober 2014, 20h
im Frauenmuseum Hittisau

Tourismus am Scheideweg

Kurt Bereuter

Unter „Schwarz-Grüne Hausaufgaben“ stand in der zweiten Ausgabe der kammereigenen Luxusausgabe von „thema vorarlberg – Standpunkte für Wirtschaft und Gesellschaft“ zum Thema Tourismus, dass die Tourismusausbildung neu ausgerichtet werden muss und „Vorarlberg Tourismus“ strukturell neu organisiert werden muss. Das ist dann auch für den Bregenzerwald von Bedeutung. Erstens gibt es in Bezau eine Tourismusschule und viele Lehrlinge in dieser Branche, und zweitens, wenn die Organisation „Vorarlberg Tourismus“ neu organisiert wird, betrifft das auch den Bregenzerwald.

Die Landes-Tourismus-Strategie 2020 wird hingegen nicht angezweifelt. Vielmehr soll dieses „ambitionierte“ Ziel mit diesen Maßnahmen Realität werden. Hier wird also schon mal Ziel und Strategie für das Gleiche verwendet, obwohl es nicht das Gleiche meint. Ziel ist etwas, was man in der Zukunft erreichen will und Strategie meint den Weg dorthin durch strategische Planung, strategische Maßnahmen und strategische Umsetzung. Insofern ist die „Tourismusstrategie 2020“ des Landes Vorarlberg eine Zielfestlegung: die Branche zur Nummer eins in Sachen Gastfreundschaft, Regionalität und Nachhaltigkeit zu machen. Ob dieses Ziel erreichbar, messbar und motivierend ist, bleibt unklar. Ob es klare Strategien dahin gibt, muss wohl verneint werden, sonst würde nicht die Kammer der Gewerbetreibenden Touristiker eine neue Tourismusausbildung und eine neue Organisation der Kopfgeneration der Branche fordern. Christian Schützinger wird wohl da mit gefordert werden.

Zurück zum Bregenzerwald. Gibt es ein erkennbares und kommuniziertes touristisches Ziel im Bregenzerwald und eine Strategie dahin? Wenn man die professionellen touristischen Aktivitäten von Damüls oder Warth mit denen anderer Gemeinden vergleicht, fällt auf, dass es hier zu einer Auseinanderdividierung kommt. Hier die professionellen Schitourismusgemeinden, die zugegebenermaßen eine Risikostrategie fahren, dort die Wälder Gemeinden, in denen der Tourismus kaum mehr eine Rolle spielt. Nicht nur, weil es die infrastrukturellen Angebote nicht, oder nicht in passender Qualität, gibt, sondern weil auch der Ehrgeiz für Tourismus in einigen Dörfern zum Erliegen gekommen ist. Aber auch im Hotel- und Gastgewerbe ist erkennbar, dass einige Häuser sich auf eigene (meist erfolgreiche) Wege begeben haben und „ihren“ Weg gehen, ohne auf die „anderen“ zu warten. Diese Zweiteilung gibt es also im Bereich der Infrastruktur und im Bereich der Betriebe. Gemeinden, die (mangels Alternativen?) voll auf den Wintertourismus setzen und Gemeinden, in denen wegen des fehlenden Wintertourismus und fehlenden touristischen (gesuchten und gefundenen) Alternativen der Tourismus fehlt. So gibt es aber auch im Sommertourismus die Dörfer mit Wintersportanlagen, die für viele Naturliebhaber weniger attraktiv sind, und die Dörfer in beschaulicher Ruhe, denen Professionalität und Angebot fehlen. Bezau und Hittisau sind Spezialfälle, die positiv erwähnt werden sollen. Die Umfahrung von Bezau alleine kann

es nicht sein, denn Hittisau hat keine Umfahrung. Auch Lingenau scheint mit ihrer Nische des Gesundheitstourismus auf einem guten Weg. Aber für Gemeinden wie Alberschwende, Egg, Andelsbuch, Langenegg und andere im Vorderwald, oder Bizau, Reuthe als Beispiel stellt sich die Frage, welche Bedeutung soll der Tourismus haben und welche Ziele kann man für diese Gemeinden im Rahmen einer Gesamtstrategie des Waldes oder des Landes erreichen? Ab wann oder wie lange ist eine Gemeinde eine Tourismusgemeinde und hebt den Tourismusbeitrag ein? Solche Überlegungen sind einerseits auch vom Angebot der Gewerbetreibenden abhängig, andererseits aber sind diese auch von einer regionalen Strategie abhängig.

Ob eine Wintersport-Strategie mit der Nachhaltigkeitsstrategie überhaupt vereinbar ist, darf auch hinterfragt werden. Riesige und sündteure Beschneiungsanlagen und mit Strom beheizte Sessel sind dort genau so zu hinterfragen wie die Kooperation der 3Täler-Karte mit dem Gletscherschigebiet Kaunertal. Eine Beschneigung in Alberschwende auf 720 m Meereshöhe kann wohl auch nicht als nachhaltige Strategie verbucht werden – und wo bleiben Strategien mit dem Klimawandel umzugehen? Immerhin sind laut neuestem Klimabericht die Alpen davon ganz besonders betroffen, so der österreichische Sachstandsbericht zum Klimawandel. Wo bleiben hier die strategischen Überlegungen und Maßnahmen? Immer mehr Beschneiungsanlagen und Kosten sind ökologisch und ökonomisch vermutlich die falsche Antwort, die mit der derzeitigen Strategieformulierung auch nicht übereinstimmen.

Das dürfte dann auch beim Verkehr so sein. Schifahren ist mittlerweile zu einem Luxusport geworden, den sich viele nicht mehr leisten können oder wollen. Auf der anderen Seite gibt es für diesen Luxusport in einem Umkreis von 120 Kilometern noch genug Menschen, die sich das leisten wollen und können. Und die fahren dann eben mit dem eigenen PKW ins Schigebiet und steigen nicht samt Gepäck und Anorak an der Grenze in den Bus. Viel eher lassen sie sich dann schon mit dem (Hotel-)Taxi vom Flughafen abholen, was ökologisch noch schlimmer ist und zugleich den Individualverkehr stimuliert. Fakt ist aber, dass die einen (im hinteren Bregenzerwald) das Geschäft machen (wollen) und die anderen (im vorderen Bregenzerwald) den Verkehr haben. So schafft man für die Dörfer Umfahrungen, jetzt Andelsbuch-Bühel, dann Alberschwende und dann noch Egg und mit der Riedstraßenvariante mit Namen Z ist dann eine sehr schnelle Straßenverbindung von der deutschen und der Schweizer Autobahn geschaffen, die natürlich mehr Verkehr bringt, was die einen ja wollen – mehr Gäste.

Jetzt ist ja jedem vernünftigen Menschen klar, dass ein Teil unseres Wohlstandes in unserem Tal dem Tourismus geschuldet ist und dafür soll man dankbar sein. Aber eine gute Tourismusstrategie für den Bregenzerwald sollte möglichst die gesamte Bevölkerung von ihrem Weg überzeugen und würde damit auch wieder als attraktiverer Arbeitgeber profitieren können.

„Hurra – wir kommen in die Schule!“

Walter Giselbrecht

Der Leiter der VS Schnepfau beschreibt in seinem Gastbeitrag ein erfolgreiches Modell einer gelungenen Kooperation von Kindergarten und Schule, wie es von ihnen gelebt wird. Diese sogenannte Schuleingangsphase wird von Experten, aber mittlerweile auch von der Politik, stärker fokussiert werden (müssen). Die Schnepfauer Kleinschule und der örtliche Kindergarten machen es bereits vor.

Die Erfahrungen der vergangenen Jahre haben deutlich aufgezeigt, dass die Unterschiede im sprachlichen, kognitiven, sozialen wie auch im emotionalen Entwicklungsstand der Einschulenden signifikant sind. Eine angemessene individuelle Betreuung in der Grundschule dadurch zunehmend schwerer durchführbar. Oft bleibt die Zeit in der Volksschule nur mehr zur „Behandlung“ der Symptome, nicht aber der Behebung der Ursachen. Zudem sind zusätzliche Ressourcen (Vorschulstunden, Sprachförderung, Lernspezifische Förderung ...) und Fachpersonal notwendig, die aber zum Großteil fehlen.

Seit nunmehr 4 Jahren entwickeln wir unser Frühförderprogramm „Hurra, wir kommen in die Schule“ an der 2-klassigen Volksschule Schnepfau weiter. Die Unterbringung des Kindergartens und der Volksschule im selben Gebäude schafft eine vorteilhafte Situation zur Umsetzung. Neben der engagierten Bildungsarbeit durch die KindergartenpädagogInnen werden die Kinder in einer bewegungsorientierten Lerneinheit (Unterrichtsstunde) vom Leiter der Grundschule auf den bevorstehenden Lese- und Schreiblehrgang sowie das Operieren mit Zahlen vorbereitet. Bei dieser frühzeitlichen Förderung im Kindergartenalter geht es keinesfalls darum, schulische Inhalte in den Kindergarten vorzulagern! Die Kinder lernen nicht lesen und

schreiben, sondern sie üben in spielerischer Weise die wichtigsten Vorläuferfertigkeiten, sodass sie dann gut auf das „strukturierte“ Lernen in der Schule vorbereitet sind.

Die Motivation, spielerische Übungen im Kindergarten durchzuführen, ist gerade bei sogenannten „Risikokindern“ ungleich höher, als später in der Schule unter schulischem Leistungs- und Zeitdruck fehlende Vorläuferfähigkeiten aufzuholen.

Unser Programm stellt das Kind und seine ganzheitliche Entwicklung in den Mittelpunkt und orientiert sich an den Stärken des Kindes. Die Kinder des letzten Kindergartenjahres freuen sich immer auf das von ihnen benannte „Schulspiel“. Auch die Eltern stehen dieser Förderung sehr positiv gegenüber. Das bestärkt uns zusätzlich auf unserem gemeinsamen Weg. Die Zusammenarbeit von Kindergarten und Schule muss von gegenseitiger Wertschätzung und Kommunikation auf „Augenhöhe“ geprägt sein.

Bei der Neugestaltung der Schuleingangsphase ist die kontinuierliche Beobachtung und gezielte Förderung von sogenannten Vorläuferfähigkeiten, die beim Schuleintritt sehr unterschiedlich weit fortgeschritten sein können und nachhaltige Auswirkungen auf die Lernfreude und den späteren Lernerfolg haben, durch Pädagogen des Kindergartens und der Grundschule ein zentrales Element und machen einen individualisierten Anfangsunterricht besser möglich. Damit kann auch der Übergang vom Kindergarten in die Schule für die Kinder angstfrei und motivierend gestaltet werden. Die Beobachtungen der letzten Jahre haben zudem gezeigt, dass sich die Startchancen von Schulanfängern verbesserten.